Flaschenpost

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 104

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

David Jud. 1979 in St.Gallen geboren. Schon als Kind weckten die Eltern seine Freude an den Bergen durch häufiges Wandern im Wallis und im Engadin. Zum Bergsteigen und Skitouren kam er jedoch erst später durch seine Mitgliedschaft in der Jugendorganisation des SAC St.Gallen. Verstärkt seine Liebe zu den Bergen und zur Natur durch sein Studium als Forstingenieur an der ETH Zürich.

EXPEDITION INS EISBÄRENLAND

Es ist vier Uhr morgens und wir kriechen nach einem anstrengenden Tag in unsere Zelte. Da die Sonne schon seit etwa drei Tagen nicht mehr hinter einer Wolke verschwunden ist, sind wir froh, uns in die schattigen Niederungen der Zelte begeben zu können. Dabei heisst es doch immer, das Wetter in Spitzbergen sei tückisch und es könne einen, wenn man Pech hat, tagelang einnebeln.

SPITZBERGEN – WO LIEGT DAS EIGENTLICH?

Mir erging es wie den meisten andern Leuten, als ich das erste Mal von Spitzbergen hörte. Ich wusste schlicht und einfach nicht, wo Spitzbergen liegt. «Das ist eine Inselgruppe nördlich von Norwegen auf 80° Nord», klärte mich ein Studienkollege auf. Er war es, der mir vom verwegenen Plan, den er und ein paar seiner Berner Kollegen hatten, erzählte: Eine Skiexpedition nach Spitzbergen. Es war im Sommer 2001 auf einer botanischen Exkursion im Wallis, als mir das, was Christian über seine Pläne im Sommer 2002 erzählte, viel spannender erschien als die Ausführungen unserer Assistentin.

Sowohl Christian und seine Berner Kollegen als auch ich sind zwar aktive Skitourengeher in den Schweizer Alpen. Von der Form Alpinismus, die sich «Expedition» nennt, hatten wir jedoch keine grosse Ahnung. Unser Wissen beschränkte sich auf Berichte in Kletterzeitschriften und Büchern. Trotzdem waren wir alle von Anfang an zuversichtlich und glaubten fest an unsere erste Expedition.

DIE «BERN-ZÜRICH CONNECTION»

Schon bald war das Team zusammengestellt und man traf sich zum ersten Mal in einer Studentenbude in Bern. Dies war der Anfang eines Prozesses der Vorbereitung und Organisation, der ein ganzes Jahr lang mehr oder weniger intensiv andauern sollte. Regelmässig traf sich das Team, bestehend aus vier Bernern, einem Glarner und einem St.Galler entweder in WGs in Zürich oder in Bern. Während dieser Zeit tauschten wir neue Erkenntnisse betreffend Organisation und auch neu Dazugelerntes aus. Dieses Wissen stammte oft aus Berichten früherer Expeditionen auf Spitzbergen, von welchen die meisten schon einige Jahre zurückliegen. Es fiel uns vor allem der materielle Aufwand auf, den man betrieb, um ein paar Wochen in Spitzbergen Ski- und Bergtouren zu unternehmen. Von Anfang an wussten wir, dass unser Unterfangen sehr kostspielig sein würde. Obwohl wir alle eine vollständige Skitourenausrüstung besassen, fehlten uns noch diverse Gegenstände, die für eine zweiwöchige Reise durch Schnee und Eis von Nöten sind.

Wir versuchten also während eines Jahres, die bevorstehende Expedition, die für uns alle die erste sein würde, so professionell wie möglich vorzubereiten. Nicht selten stiessen wir dabei auf kritische, manchmal sogar ungläubige Stimmen. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – war die Organisation eine interessante Erfahrung für uns alle.

Der letzte Monat vor unserer Abreise. Neben Prüfungen, Kursen und WKs der Teilnehmer mussten nun einige für ein gutes Gelingen der Expedition notwendige Sachen erledigt werden: Abschicken eines Teils des Gepäcks, Provianteinkauf, Impfungen, Reservationen, usw. Ein interessantes Erlebnis in dieser letzten Vorbereitungsphase stellte das Schiesstraining mit den Pump Guns dar, die wir wegen der grossen Eisbärenpopulation in Spitzbergen mitnehmen mussten. Obwohl das Tontaubenschiessen auf dem Sustenpass problemlos verlief, hofften wir doch, die Dinger nie gebrauchen zu müssen.

WOLKEN ODER LAND

Irgendwo über dem Barentsmeer, zwischen dem nördlichsten Zipfel Norwegens und Spitzbergen, drückten plötzlich alle Passagiere ihre Stirn gegen die kleinen Fenster des Flugzeugs. Zuerst glaubten wir alle, irgendwelche Wolken am Horizont auszumachen, als plötzlich jemand merkte, dass es sich dabei um die Südküste Spitzbergens handelte. Als wir die mondartige Berg- und Gletscherlandschaft Spitzbergens zum

ersten Mal erblickten, erfüllte uns das mit grosser Freude. Zugleich stimmte es uns aber auch nachdenklich hinsichtlich unseres Unternehmens: Sind die Gletscher begehbar? Wie viel Schnee liegt überhaupt noch? Wird es auf unserer Route gleich aussehen? Die Spekulationen konnten beginnen. Die Spannung war nun grösser als je zuvor und wir konnten nicht mehr warten, diesen Flecken Erde, den wir bis anhin nur aus Bücher kannten, zu betreten. Die rauen Gesichter der Leute bei der Gepäcksaufnahme wiederspiegelten sozusagen das Klima dieser Inselgruppe an der Pforte zum Nordpol. Von dem Moment an, als wir das Flughafengebäude verliessen, waren Handschuhe und eine warme Mütze Pflicht, und auch die windundurchlässigen Jacken taten vom ersten Tag an ihren Dienst.

Auf der anderen Seite des Fjords sahen wir bereits den Ausgangspunkt unserer Reise über die Gletscher Spitzbergens. Noch nie habe ich so oft durch ein Fernglas geschaut wie in jenen drei Tagen auf dem Campingplatz in Longyearbyen, dem Hauptort Spitzbergens. Aufgrund dieser Beobachtungen änderten wir unsere Pläne und beschlossen, an einer anderen Stelle an Land zu gehen, da der Gletscher uns dort weniger Mühe bereiten würde.

«I HOPE YOU WILL SURVIVE»

Nun wurde eine Szene, über die wir schon lange geredet hatten, Wirklichkeit. Der Fischkutter, den wir in Longyearbyen gechartert hatten, setzte uns am Ausgangspunkt unserer Route ab. Sozusagen als letztes Zeichen der Zivilisation winkte uns der Kapitän des Kutters, ein echter Seebär, vom ablegenden Beiboot aus zu. Und als ob dieser Moment nicht schon speziell genug gewesen wäre, sagte er dabei mit rau er Simme: «I hope you will survive!»

Erst als wir merkten, dass wir unsere Gewehre noch nicht geladen hatten und dass uns theoretisch jeden Moment ein Eisbär begegnen konnte, wurde uns bewusst, dass wir nun zwei Wochen auf uns allein gestellt sein würden.

Was nun folgte, waren zwölf unvergessliche Tage in der Eiswüste Spitzbergens. Wir wurden in Longyearbyen einmal gefragt, weshalb wir Schweizer einen solch langen Weg auf uns nehmen, um bergsteigen zu gehen, wenn wir doch die Berge vor der Haustüre haben. Diese zwölf Tage liessen uns die Unterschiede aber auch die Gemeinsamkeiten mit der Gebirgslandschaft der Alpen in vollen Zügen geniessen. Einer der unvergesslichsten Moment war eine Skiabfahrt bei Mitternachtssonne mit Sicht auf unzählige Fjorde: Centralen war der Name des ersten Gipfels, den wir besteigen wollten. Der Aufstieg über einen kleineren Gletscher führte uns wieder einmal vor Augen, weshalb es mehr als vernünftig war, die ganze Zeit angeseilt zu gehen. An einer Stelle hörten wir nämlich das Wasser unter unsern Skiern rauschen, was ein sehr unbehagliches Gefühl in uns allen auslöste und uns dazu veranlasste, auch bei der Abfahrt am Seil zu bleiben. Solche Sicherheitsmassnahmen, die in den Alpen von allen als mühsam betrachtet werden, haben wir auf dem Gletscher unterhalb des Centralen ohne jeglichen Kommentar getroffen. Unser Hochgefühl, das wir angesichts der gigantischen Landschaft hatten, konnte durch kein alpintechnisches Erschwernis wie das «Seilfahren» geschmälert werden. Die Überzeugung, dass wir das Richtige taten und der Stolz auf unser Unternehmen waren in unserer kleinen Gruppe allgegenwärtig.

Es ist das «Auf-sich-selbst-gestellt-sein» inmitten einer spektakulären Kulisse, welches die Einzigartigkeit einer solchen Expedition ausmacht. Hektik und Probleme des Alltags sind gleich weit weg wie all die Annehmlichkeiten der Zivilisation auch, was uns – mehr als je zuvor – bewusst werden liess, wie abhängig der Mensch eigentlich ist.

Nach zwölf Stunden Schlaf strecken wir unsere Köpfe aus den Zelten und die Sonne scheint immer noch gleich. In solchen Momenten fragen wir uns dann immer: Wie gross wäre die Motivation aufzustehen, wenn es draussen regnen würde?